

# JAHRE 150

Josef Haslinger

Zugfeder **Christa Wolf** S.3

Stefan Gmünder

**Ort der Begegnung** S.2

Elfriede Jelinek

**Irrrende Werke** S.4

Erich Klein

» **Was? Ist das alles? Wieso alles?** «  
(**Lew Rubinstein, Die Zeit vergeht**) S.5

Volkmar Klein

**Hören, Zuhören, Nachdenken** S.5

Maša Dabić

**Der Hammer** S.6

Walter Famler

**Safe Space mit öffentlichem Charakter**  
**Praxis einer Möglichkeitsform** S.2

**Wir gratulieren!**

Olga Martynova

Lydia Mischkulnig

Kathrin Rögglia

Peter Strasser

S.7

# Alte Schmiede



**Der Hammer**  
**Die Zeitung der**  
**Alten Schmiede**  
**Nr. 134, 5.25**



Der bereits 1969 gegründete Kunstverein Wien bezog seine Büroräumlichkeiten in der Schönlaterngasse 9, nachdem das Gebäude vom Kunstschmied Otto Schmirler durch den Verlag Jugend & Volk übernommen wurde. Dessen damaliger Generaldirektor Kurt Biak fungierte auch als Präsident des Kunstvereins, initiierte den Teilumbau des Hauses zu Buchhandlung, Cafe Libresso, Restaurant sowie Werkstatt- und Veranstaltungsflächen und setzte 1975 Rudolf Pritz als Generalsekretär ein. Rudi Pritz, Jahrgang 1930, Sohn einer Bauernmagd, aufgewachsen unter ärmlichen Verhältnissen in einer niederösterreichischen Arbeiterfamilie, verschlug es in jungen Jahren nach Wien, wo er nach Absolvierung einer Facharbeiterlehre in den Bühnenwerken als Hausarbeiter in der Sezession mit Künstlerkreisen in Kontakt kam. Bevor Pritz in den Kunstverein wechselte, arbeitete er als Lektor im Verlag Jugend & Volk, betreute dort die von Otto Breicha herausgegebene Zeitschrift *protokolle* und empfahl Christine Nöstlingers feuerrote Friederike zur Buchveröffentlichung. Sein wichtigstes Verdienst als Generalsekretär des Kunstvereins Wien liegt darin – abgesehen von der schwierigen Aufgabe die für ein Kulturzentrum weitgehend ungeeigneten räumlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen in der Alten Schmiede so weit zu kaschieren, dass eine nützliche Arbeit im Sinne der Förderung zeitgenössischen Kunstschaffens geleistet werden konnte –, Freiräume der geistigen und künstlerischen Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Welt offen gehalten, ihr eine materielle Basis gesichert und sie vor äußeren Interventionsversuchen geschützt zu haben. Während seiner fünfzehnjährigen Tätigkeit im Haus etablierten sich Literarisches Quartier und Musikwerkstatt, wurden jährlich die *Literatur im März* und ein Festival für Kinder- und Jugendliteratur im Künstlerhaus organisiert und die Artothek eingerichtet. Unter der planerischen Leitung des Kunstvereins wurde die Großausstellung *Wien um die Jahrhundertwende* organisiert, der Französische Saal im Künstlerhaus zum Theaterraum für Conny Hannes Meyers

Komödianten und das Heimatkino in der Porzellangasse ins Schauspielhaus umgewandelt, sowie die Kunsthalle am Karlsplatz errichtet.

1990 übernahm Christine Pelousek die Hausleitung. In ihrer Tätigkeitsperiode wurden die *Herbsttage der Literatur* eingeführt, das Festival *Kinder-Klang* im Künstlerhaus – ein Vorprojekt der heutigen Kinderoper im vormaligen Saal der Komödianten bzw. des Theaters Brut – sowie Kindermusikprogramme in der Schönlaterngasse.

Nach meinem Eintritt ins Haus erfolgte 2003 mit der Einführung einer neuen Corporate Identity – Alte Schmiede. Der Verein mit dem Hammer –, für die Stefan Fuhrer verantwortlich zeichnet, die Öffnung der Schmiedewerkstatt als Veranstaltungsraum und 2007 dann, nach Umsiedlung der Artothek in die Räumlichkeiten des Museums auf Abruf, die Anbindung der Räume im Nebenhaus an die Werkstatt und die Einrichtung der Galerie der Literaturzeitschriften. Mit der Einführung der Hauszeitung *Der Hammer* wurde 2005 ein den Programmfolder ergänzendes Medium geschaffen, das seit 2020 durch das Leseheft *Die Sichel* erweitert wird.

2008 ergaben sich nach dem Auszug der Zukunftswerkstätte der SPÖ aus den vormaligen Räumlichkeiten von Buchhandlung und Restaurant größere Leerstandflächen im Haus und der Eigentümer Wiener Städtische Versicherung entschloss sich, das Haus Schönlaterngasse 9 aus seinem Immobilienportfolio auszugliedern. Ein Ablöseangebot für den Mietvertrag

des Kunstvereins lehnte dieser ab, da keine geeigneten Räumlichkeiten als Ersatz in Aussicht waren und eine Umsiedlung Identität und Verortung der über Jahrzehnte entwickelten Programme wohl nachhaltig beschädigt hätte. Mit der neuen Eigentümerschaft, einer Immobilienentwicklungsfirma, konnte ein Abtauschverfahren ausverhandelt werden und nach Adaptierung der Leerstandflächen im Vorderhaus für unseren Veranstaltungs- und Organisationsbetrieb wurde der Hofbereich übergeben. Die heute genutzten Flächen im Haus konnten schlussendlich 2015 ins Eigentum des Kunstvereins übernommen werden.

2020 erfolgte mit dem ersten Lockdown im Zuge der Corona-Maßnahmen eine unvorhersehbare Umstellung für den Veranstaltungsbereich. Binnen sechs Wochen gelang es, alle Veranstaltungen als Livestream einzurichten und Veranstaltungsreihen wie *Literatur im Herbst* aus dem Werkstattbereich als Studioproduktionen via Youtube-Kanal anzubieten. Durchgängig konnten alle Vereinbarungen mit Musiker:innen und Autor:innen erfüllt werden und die Kurzarbeitszeit für die Mitarbeiter:innen im Haus auf eine Ausnahmekzeit von nur drei Monaten eingegrenzt werden. Gleichzeitig entstand in Kooperation mit dem bahoe art house in der Fischerstiege eine Ausstellungsreihe mit österreichischen und internationalen bildenden Künstler:innen. Aktuell finden neben einer Dauerausstellung des slowenischen Plastikers Robert Jurak Einzelausstellungen im Abgang zum unteren Veranstaltungsbereich statt. Jurak, Josef Schützenhöfer und der Art Brut-Künstler Bakos Tamás werden durch den Kunstverein auch international vertreten.

Das Gesamtprogramm von Literarischem Quartier und Musikwerkstatt – insgesamt etwa 12 000 Veranstaltungstermine – samt alphabetischer Auflistung aller Beteiligten ist auf [alte-schmiede.at](http://alte-schmiede.at) einzusehen, ebenso ist dort eine Auswahl der Literatur-, Musik- und Gesprächsveranstaltungen der letzten Jahre nachzusehen.

Als ich im Dezember 1993 nach Wien übersiedelte, hatte die Alte Schmiede in Menschenjahren gemessen gerade die Volljährigkeit erreicht. Sie erblickte als Institution am 9.6.1975 mit einer Lesung des Kulturhistorikers und Autors Friedrich Heer – der unter anderem zur katholischen Milieuprägung Hitlers forschte und 1974 seinen ersten Roman *Scheitern in Wien* publizierte – das Licht der Welt, war also gerade 18 geworden.

Ich kam damals als Fremder nach Wien, und als Befremdeter, aber immerhin als Leser. Dort, wo ich herkam, gab es zwar für Schweizer Verhältnisse für ein paar Tage im Jahr leidlich renommierte Literaturtage, den Rest der Zeit herrschte, was Veranstaltungen betraf, literarische Eiszeit. Es war kalt und still. Nur ab und an trafen sich die sogenannten »Jurasüdfußschriftsteller« im Kreuz am Stammisch, um zu rauchen, zu trinken und über Politik, meist aber über Literatur zu streiten. Der harte Kern des Stammischs bestand aus Peter Bichsel, dessen schmale Prosa radikalen Stilwillen hinter vermeintlicher Schlichtheit versteckt, Jörg Steiner, für den Literatur etwas war, »das befreit oder andere, neue Möglichkeiten eröffnet« – und Otto F. Walter, der das konservative Verlagshaus des Vaters mit Werken von Döblin, Sherwood Anderson und Helmut Heißenbüttel in eine andere Richtung zu führen versuchte, dann 1966 mit der Publikation von Ernst Jandls *Laut und Luise* (Erstauflage: 1.000 Exemplare) in Konflikt mit den Aktionären geriet, den Bettel hinschmiss, Luchterhand



Verlagsleiter wurde und später mit Romanen, die in einer fiktiven Stadt namens Jammers spielen, den Beruf des Schriftstellers ergriff.

Die drei markierten, von den übrigen Gästen zwar beobachtet und be-lauscht, aber weitgehend in Ruhe gelassen, so etwas wie ein Zentrum am Rand, nicht nur, weil sich der Stammtisch in einer Ecke des Lokals befand und das genossenschaftlich organisierte Kreuz als »linkes« Lokal galt, sondern auch in einem ganz direkten Sinn, denn sie übten einen Beruf aus, dessen Renommee sich im Land der Banken in engen Grenzen hielt (und hält) und einem schnell den Ruf einbringen kann, arbeitsscheu zu sein. Für mich hingegen war dieser außenseiterische Stammtisch, in dessen Nähe ich stets einen Platz suchte, eine Insel, ein Versprechen auf eine andere Welt, eine Ermutigung, sie zu suchen und ein entscheidender Impuls, Leser zu werden.

Doch zurück nach Wien, zur Literatur als Wegweiser und zur Alten Schmiede. Schon früher hatte ich mir Orte und Städte über Literatur erschlossen, indem ich in Romanen beschriebene Städte, Straßenzüge oder Landschaften aufsuchte. Das sah dann etwa so aus: Mit Paul Nizons Büchern durch Paris, mit Döblins *Alexanderplatz* durch Berlin, mit Urs Jaeggis Essayband *Versuch über den Verrat* nach Weitra, ja Weitra. 1985 suchte ich nach einem Kinobesuch Paris in Texas auf, es war eine Reise, die ich mir hätte sparen können, doch das ist eine andere Geschichte. Jedenfalls blieb ich dieser an eine Neurose grenzenden Marotte auch in Wien treu, zumal ein Job weit und breit nicht in Sicht war und sich allmählich Existenz-ängste breit machten. Ich begann die Stadt und das neue Land auf den Spuren seiner Literatur zu durchstreifen (Laxenburg! Joseph Roths *Radetzky-marsch!*), vor allem aber zu erlesen, denn es gab jede Menge vor allem neuerer österreichischer Literatur, die ich nicht kannte.

Zwangsläufig führten daher alle Wege in die Germanistikbibliothek – und in die Alte Schmiede, wo mehrmals wöchentlich neue und neueste österreichische Literatur vorgestellt wurde. Es war damals noch die alte Alte Schmiede, man erreichte sie von der Schönlaterngasse aus durch einen spärlich erleuchteten Gang. Er war nicht wirklich lang, aber relativ dunkel, zwielichtig gar. An dessen Ende aber drang aus dem Veranstaltungsraum sanftes Licht. Ich habe die vielleicht hundert Schritte durch diesen Gang immer als eine Art rite de passage empfunden, als Übergang zu einer anderen Welt.

Ich erinnere mich gut, an »meine« erste Lesung, es war ein Gesprächs- und Leseabend mit Imre Kertész und György Dalos. Ein paar Tage drauf folgten Lesungen von Friederike Mayröcker, Reinhold Aumaier und Egyd Gstättnner, dann Inger Christensen, Werner Kofler und so weiter und so fort. Es sind hunderte Lesungen, die ich seither in der Alten Schmiede besuchte, und vieles, was ich über Literatur zu wissen glaube, habe ich in der Alten Schmiede und in den während und nach den Veranstaltungen geführten Gesprächen gelernt.

Wien meinte es gut mit mir, ich hatte Glück, fand einen Job, der mit Literatur zu tun hat, und durfte später in der Alten Schmiede die eine oder andere Veranstaltung moderieren. Unter anderem 2009 eine Lesung von Melitta Breznik, die aus ihrem Roman *Nordlicht* las. Es war ein für die Jahreszeit bitterkalter Tag, bestimmt das eine oder andere Grad unter Null. Im Publikum saßen auch zwei Sandler, vielleicht weil der Raum gut geheizt war, vielleicht wollten sie auch nur unter anderen Menschen sein. Einer der beiden kam nach der Lesung zum Lese-pult und sagte: »Das habt ihr gut gemacht, es war interessant.« Ich glaube, dass das viel über Melittas Literatur aussagt – und über die Alte Schmiede als Ort. Es ist bis heute eine jener Rückmeldungen aus dem Publikum, die mich am meisten freuen. In diesem Sinn war und ist für mich die Alte Schmiede weit mehr als eine mittlerweile ehrwürdige Institution, sie ist ein Treffpunkt verschiedenster Menschen und Lebensrealitäten, ein Ort der Be-

gegnung, der Wiederbegegnung und der temporären Abschiede, sie ist eine literarische Poststation in der Einöde des vermeintlich Faktischen, in der man sich trifft, die Pferde ausruhen lässt, um dann in verschiedene Richtungen loszugaloppieren. Wissend, dass es irgendwo da draußen Menschen gibt, die man wiedersehen möchte – und Bücher, die es zu entdecken gilt.

Als das Literarische Quartier Alte Schmiede 1975 gegründet wurde, war ich ein Student, der in der Literaturzeitschrift *Wespennest* gerade seine ersten Texte veröffentlicht hatte. Der Veranstaltungsraum des Literarischen Quartiers war damals im zweiten Stock gelegen, erreichbar über ein dunkles, steiles Treppenhaus. Es gab zwar auch einen Aufzug, aber der fasste nur zwei, höchstens drei Personen und ließ ewig auf sich warten.

Der Begründer und Leiter des Literarischen Quartiers war Reinhard Urbach, der damalige Literaturreferent des Kulturamts der Stadt Wien. Ihm trat bald ein Assistent zur Seite, ein junger Doktor der Medizin, der sich in Oberösterreich als Organisator von Kulturveranstaltungen einen Namen gemacht hatte, Kurt Neumann. Als Reinhard Urbach 1977 als Dramaturg ans Burgtheater geholt wurde, übernahm Kurt Neumann die Leitung der »Schmiede«, wie das Haus der Einfachheit halber bald genannt wurde. Ich kenne die Schmiede vor allem aus der Zeit bis 2018, in der Kurt Neumann für das Literaturprogramm verantwortlich war. Die Veranstaltungen begannen in den ersten Jahren schon um 18 Uhr 30, was zwar ungewöhnlich war, aber für kulturell Vielbeschäftigte den Vorteil haben sollte, nach der Schmiede noch ins Kino oder Theater gehen zu können. In Wirklichkeit gingen die Besucher mit Kurt Neumann und den Autorinnen und Autoren »Zum Grünen Anker«, einem Wiener Traditionsrestaurant in der Grünangergasse, das sich zu einem der ersten italienischen Restaurants gewandelt hatte und von da an auch den stolzen Namen »Ancora verde« trug. In diesem Haus hatten einmal Franz Schubert, Max Reinhardt, Gustav Klimt und Franz Werfel verkehrt, nun kamen die Künstlerinnen und Künstler von Monsignore Otto Mauers schräg gegenüber liegender Galerie nächst St. Stephan und die Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Grazer Autorenversammlung, die in dieser Galerie ihre Versammlungen und Veranstaltungen hatten. Im Anker gingen die Gespräche, die in der Schmiede angerissen worden waren, weiter und fanden neue Teilnehmer, neue Themen und neue Vertrautheiten. Und Johann Glück, der Wirt, zeigte uns, wie man es macht, wenn man sie alle kennt und trotzdem vor niemandem im Staub kriecht. Schon seinem Vater, der ebenfalls Johann Glück hieß, wurde von Albert Drach attestiert, dass Juden zu einer Zeit, als an den Wirtshaustüren stand »Für Hunde und Juden verboten«, immer noch in den »Grünen Anker« gehen konnten, dessen Besitzer die Judenhatz nicht mitmachte.

Die Alte Schmiede verstand sich von Anfang an als ein Ort der jungen Literatur. Die Siebziger- und Achtzigerjahre waren die Jahrzehnte der Literaturzeitschriften. Auch wenn manche keine zwei Jahre überlebten, es gab sie so zahlreich, dass sogar ein Dachverband der österreichischen Literaturzeitschriften und Autorenverlage gegründet wurde. Die Literaturzeitschriften wurden von Zeit zu Zeit eingeladen, in der Schmiede ihre neueste Ausgabe vorzustellen. So kam ich dort zu meinen ersten literarischen Auftritten, Jahre bevor mein erstes Buch erschien.



Bei einer dieser Lesungen von *Wespennest*-Autoren saß Hermann Schürer im Publikum, der damals gemeinsam mit Gerhard Jaschke die Zeitschrift *Freibord* herausgab. Er wischte meinen Text mit einer Armbewegung und einer gegröhlten, aber unverständlichen Bemerkung beiseite. Im Publikum saß auch der Philosophieprofessor Michael Benedikt, der mir am nächsten Tag attestierte, mein Text sei »nichts Gewöhnliches«. Ich wusste nicht recht, was ich mit dieser Formulierung anfangen sollte, griff sie aber später auf, wenn ich einen Autor, von dessen Text ich nicht recht überzeugt war, aufmuntern wollte.

In den folgenden Jahren wurde die Schmiede, neben der Zeitschrift *Wespennest*, meine zweite literarische Heimat. Ich war vor allem als Zuhörer dort, als einer, der sich umblickte, was es an neuer Literatur, an neuen Ideen und literarischen Ausdrucksweisen gab. Hier wurde man fündig. Erklärtes Ziel der Alten Schmiede war es, dem Publikum »das breit gestreute Spektrum des gegenwärtigen literarischen Schaffens ohne materielle und ideelle Hindernisse« zugänglich zu machen.

Kurt Neumann verstand es, immer wieder neue literarische Foren zu schaffen, in denen österreichische und ausländische Autorinnen und Autoren untereinander und mit dem Publikum ins Gespräch über ihre Texte kamen. Da Literatur aber nicht im luftleeren Raum spielt, sondern in der Vielfalt des äußeren und inneren Lebens, wurden aus den Gesprächen über Literatur oft genug Gespräche über die Zustände auf dieser Welt.

Eines dieser Foren waren *Die Wiener Vorlesungen zur Literatur*. Sie wurden 1986 ins Leben gerufen. Ich konnte die ersten zehn Jahre im Auftrag des Instituts für Wissenschaft und Kunst mitgestalten. Ziel war es, Autorinnen und Autoren einzuladen, an vier aufeinanderfolgenden Tagen ihre literarischen Zugänge darzulegen und in eigens dafür angesetzten Konversatorien, die im Institut für Wissenschaft und Kunst stattfanden, mit einem interessierten Publikum darüber ins Gespräch zu kommen. *Die Wiener Vorlesungen zur Literatur* wurden in unterschiedlichen Literaturzeitschriften, zunächst nur in *Wespennest* und *Freibord*, später auch in *Prokurist, kolik* und *manuskripte* dokumentiert. Letztlich waren es über 150 österreichische und internationale Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in dieser am längsten bestehenden Veranstaltungsreihe der Alten Schmiede zu Wort kamen.

Der Austausch mit dem Publikum funktionierte am besten, wenn der Saal nicht voll war, wenn die Menschen, die im Halb- oder Dreiviertelkreis saßen, einander noch als Einzelpersonen wahrnehmen konnten. Es funktionierte am wenigsten, wenn Berühmtheiten der literarischen Szene eingeladen waren. Dann kam es meist zu keinem Gespräch, sondern zu Antworten auf Fragen aus dem Publikum, so wie es auch anderswo stattfindet.

Gut erinnere ich mich an einen Auftritt von Wolfgang Bauer, der damals zu den Stars der österreichischen Literatur zählte. Um einen Sitzplatz zu ergattern, war es angebracht, zu früh in die Schmiede zu kommen. Obwohl ich das tat, kam ich zu spät, weil auch alle anderen zu früh gekommen waren. Die Sitzplätze waren längst vergeben, die Menschen standen bis in den Vorraum. Hinter mir fanden sich weitere ein, die, so wie ich, über die vielen Schultern hinweg abzuschätzen suchten, ob sich von unserer Vorzimmerposition aus überhaupt ein Blickkontakt zum Lesetisch herstellen ließ. Als letzter kam Wolfgang Bauer. Mit einer Bierflasche in der Hand bahnte er sich den Weg durch die beglückte applaudierende Menge. Als er Platz nahm, wurde er unsichtbar. Auch der Ton war nur zwischendurch, in den geschrienen Passagen, zu hören. Und so haben wir da draußen vor der Tür uns enttäuscht angesehen und sind nacheinander die Stiegen hinuntergegangen, nein geschlichen, denn das Trampeln im Stiegenhaus war auch nicht so gern gesehen.

Da bei »Zugpferden« wie Wolfgang Bauer der Raum zu klein und das Stiegenhaus zu einer erheblichen Lärmquelle wurde, hat man den Veran-

staltungsraum nach unten verlegt, wo er als eine Art überdachte Arena in den Hof hineingebaut wurde. Bis er vor einigen Jahren schließlich auf der Kellerebene jener schwarzen Alten Schmiede ankam, nach der er immer schon benannt war.

Dass erfolgreiche Künstlerinnen und Künstler von Veranstaltern Zugpferde genannt werden, habe ich übrigens in der Schmiede gelernt. Ich war von Reinhard Urbach eingeladen worden, an der Programmierung von *Literatur im März* mitzuwirken. Wir trafen uns im Büro des Kunstvereins, direkt hinter dem Veranstaltungsraum im zweiten Stock. Dort saß, vor sich die Speckjause und einen Taschenfeitel, der Generalsekretär des Kunstvereins, Rudolf Pritz. Er telefonierte gerade mit Christa Wolf, um sie nach Wien einzuladen, stieß jedoch auf Widerstand. Er sagte: »Aber Frau Wolf, das können's mir nicht antun. Sie sind unser Zugpferd.« Das muss Christa Wolf überzeugt haben, sie sagte zu.

Ein- insame Werke zogen herum, ihre Schöpfer:innen konnte man aber festsetzen, und wo sind sie gelandet, so viele Jahre lang? In der Alten Schmiede, wo früher unter großer Hitze auch andre Werke erzeugt wurden, der Energieverbrauch war jeweils beträchtlich. Wenn Werke vorgestellt werden, wie in dieser für mich wichtigsten Institution für Autor:innen, dann werden und wurden wir Zuschauer:innen in die Wirklichkeit dieser Arbeiten geschleudert, die einem wiederum von der anderen Seite her nähergebracht wurden. In der Mitte ist man dann oft zusammengeknallt, die Werkschleuderer und wir, die wir die Nähe dazu ausdrücklich gesucht hatten, obwohl es dort nicht ungefährlich war. Nach neuen Ausdrücken hatten wir schon lange gesucht! Oft haben beide in ihre Richtung gezerzt, die Urheber und die Empfänger der Botschaften, dann ist ein Dazwischen entstanden, in das sich die Kolleg:innen hineingezwängt haben, bis Literatur Gespräch wurde, also eigentlich ihr Gegenteil, wenn plötzlich nichts mehr feststand. Das war in der Alten Schmiede produktiver als irgendwo sonst, soweit ich mich erinnere. Es wurde eine Menge Wirklichkeit verbraucht in diesen Blitzreisen hin und her, in diesem Teilchenbeschleuniger, und eine neue Wirklichkeit ist entstanden. Der Hutschenschleuderer im Dazwischen war Kurt Neumann, der den Erlebnisreigen dirigierte, welcher letztlich immer, das ist ihm zu verdanken, in die Bewahrung oder zumindest Festsetzung (Werk, du bist verhaftet!) eines dichterischen Werks gemündet hat (wenn dieses Herumgeschmeiße sich müde geredet hatte), aber eine Bewahrung nicht im Sinn der Bewahrung eines kulturellen Erbes oder so, sondern etwas, das seine eigene Bahn in den Veranstaltungen der Schmiede gleichzeitig geworfen, vorausgeworfen hat. So wie man Eisenbahnschienen vorauslegt und dann mit Schrauben befestigt. Bloß waren diese Gleise nicht festgelegt, sie wurden erst im Verfertigen der Worte durch die Dichter:innen gelegt, und dann ist die Eisenbahn drübergefahren, gerade wenn in der Diskussion die Leute einander über den Mund gefahren sind. Kurt Neumann hat dafür gesorgt, daß kein Werk bequem auf Schiene bleiben konnte, sondern daß es immer weitergehen mußte, auch wenn man dazu ganz ohne Schwellenangst ganz neue Schienen legen mußte.



Erich Klein  
**»Was? Ist das alles? Wieso alles?«  
 (Lew Rubinstein, Die Zeit vergeht)**

Ein literarisches Werk ist getrennt vom Autor zu betrachten – so das erste Gebot der Literaturwissenschaft. Dementsprechend behaupten böse Zungen, Theoretikern sei ein toter Autor lieber als ein lebender. Die Alte Schmiede praktiziert mit ihren Lesungen und Autorenprojekten seit fünf Jahrzehnten erfolgreich und beharrlich das Gegenteil. Man sieht, hört und erlebt den jeweiligen Schriftsteller unmittelbar vor sich – Gedichte rezitierend, voller Verve synkopierend, beim Umblättern sich verblättern, auf ihr Worte, auf, mir nach, und sind wir auch schon weiter, geht's noch einmal weiter, zu keinem Ende geht's; bisweilen wird an den Nerven des Publikums gezehrt, doch immer steht die Gegenwart des gesprochenen Wortes im Zentrum. Andernfalls bliebe die Utopie ortlos, die Hölderlin im Sinn hatte, als er die Frage stellte: »Leben die Bücher bald?« Die Herde der Rede mochte sich der Rede der Herde bisweilen kryptisch entziehen, doch entstand dabei eine unablässig und unmerklich anwachsende Bibliothek der individuellen Erfahrung von Literatur, deren Benützung allein den Gesetzen der Erinnerung folgt.

Um das zufällige Datum einer persönlichen ersten Begegnung zu nennen: Am 5. November 1985 war in der Alten Schmiede zu erfahren, dass soeben der Dichter Reinhard Priessnitz erst vierzigjährig gestorben war. Das kürzeste seiner *vierundvierzig gedichte*: »– nebel! – leben? – egal!« Von nicht geringerer Bedeutung war es Jahre später, den neunundsiebzigjährigen, von Krankheit gezeichneten H. C. Artmann im Publikum zu sehen, verhalten die Arme verschränkt lauschend und ein Bein über das andere geschlagen. Ilse Aichinger wirkte in den 2010er Jahren als hätte sie der sprichwörtliche Sturm der Geschichte von einem ihrer nächtlichen Gänge ins Sperrgebiet ihrer Kindheit zwischen Kleist-, Moos- und Fasangasse direkt in die Schönlaterngasse geweht. »Die Stellen, an denen sich Konzentrationslager und der Gulag unterschieden, habe ich mit blauem Stift markiert«, sagte Imre Kertész im Gespräch nach seiner Lesung, in der auch der provokante Ausdruck »vom Glück im Konzentrationslager« fiel. Und weiter: »Die Stellen, wo sich meine eigene Erfahrung mit der von Sol-schenizyn deckte, zeichnete ich rot an.« Keine Lektüre im stillen Kämmerchen hätte vergleichbaren Aufschluss über den nach 1989 modisch und geradezu mythologisch gewordenen Vergleich der Terrorregime von Hitler und Stalin, und was Literatur dazu zu sagen vermag, ermöglicht!

Und wo anders hätte Elfriede Jelinek nach einer Lesung ein russisches Lied aus dem 2. Weltkrieg aus der Erinnerung mit zögerlicher Stimme gesummt als an diesem Ort, dessen Bedeutung nicht nur österreichische Klassiker und aktuelle wie künftige Nobelpreisträger ohnedies augenscheinlich machen. Der kürzlich verstorbene Martin Pollack präsentierte hier sein Buch *Der Tote im Bunker* und präsentierte freimütig die Verbrechen- und Mordgeschichte seines Nazi-Vaters. Darüber konnte nicht nur geschwiegen, darüber konnte auch gesprochen werden.

Hätte es die Alte Schmiede nicht längst gegeben, spätestens 1989 hätte man sie erfinden müssen. »Brücke« mag wie deren zeitgenössische, ebenso abgedroschene Version »Schnittstelle« als Metapher für politische Sonntagsreden in Sachen Kommunikation über Grenzen hinweg von Bedeutung sein, doch wäre dafür kein Ort am Schnittpunkt von West und Ost,

Nord und Süd besser geeignet als die lebende Metapher des Kellergewölbes einer ehemaligen Schmiede! Gelegentliche Ausweichquartiere bei mehrtägigen Großveranstaltungen wie *Literatur im Herbst* ändern dabei nichts an deren Werkstattcharakter. Das gilt besonders für unbekannte Felder der Literatur im Osten und Südosten Europas. Um nur einige wenige Autoren zu nennen, die im Lauf der Jahre hier auftraten: Serhij Zhadan, Oksana Sabuschko oder Juri Andruchowytch lasen in der Alten Schmiede als ihr Land noch als »vergessenes Territorium« galt und sie kamen wieder, als das Land vom Krieg verwüstet wurde. Das – pathetisch gesprochen – universelle Gespräch der Dichtung zwischen einem litauischen Re-Emigranten wie Tomas Venclova, dem rumänischen Romancier Mircea Cărtărescu mit Wladimir Sorokin oder Maria Stepanowa stellte einen Idealfall und Grenzwert von Literatur dar, der nicht immer realisierbar ist. Die literarische Geografie mag der politischen unterliegen, dennoch ist es auf der Bühne zeitgenössischer Literaturveranstaltungen offenbar wenigen Orten wie der »Schmiede« vorbehalten, auch Autorinnen und Autoren aus verfeindeten Ländern wie Russland und der Ukraine an einem Ort zu versammeln. Als bei »Das andere Russland« 2023 eine Jelena Fanajlowa oder ein Wiktor Jerofejew erstmals seit ihrer Flucht aus Putins Welt in der Alten Schmiede wieder zusammentrafen, war es, als begegneten einander alte Bekannte. Ein Jahr später begann das weithin für unmöglich gehaltene Gespräch russischer Schriftsteller mit dem bei Kriegsbeginn aus Odessa geflohenen ukrainischen Dichterpaaar Boris und Ljudmilla Chersonskij. Die Alte Schmiede ist – unter anderem – ein Ort solch unmöglicher Möglichkeiten, oder anders gesagt: Literatur von Lebenden und *to whom it may concern*.

Seit nunmehr 50 Jahren gibt es die Alte Schmiede und bald ebenso lange die Musikwerkstatt, die in der Zeit ihres Bestehens viele tausend Konzerte, Performances, Vorträge und Gespräche in ganz unterschiedlichen Formaten ermöglichte. Ich selbst durfte in den Jahren 2009–2020 Konzerte zumeist elektronischer, digitaler oder medialer Musik und Sound Art veranstalten; zunächst als Kurator des *Elektronischen Frühlings*, den vor mir Igor Lintz Mauer und Dieter Kaufmann betreut hatten.

Nachdem sich dieser Frühling ab 2009 immer stärker auf das ganze Kalenderjahr auszuweiten begann, benannten wir ihn Anfang 2012 in *Stromschiene* um. Ziel dieser war, elektronische Musik und Klangkunst aus Österreich international arrivierten Positionen gegenüberzustellen und Kontakte zwischen diesen Künstlern und Künstlerinnen herzustellen. Im Rahmen der *Stromschiene* präsentierten wir über die nächsten Jahre rund 200 Konzerte und Performances. Asmus Tietchens, Elizabeth Anderson, Trevor Wishart, Wang Hong-Kai, François Bayle, Annette Vande Gorne und viele mehr konzertierten in diesen Jahren in der Alten Schmiede und nicht wenige von diesen nächtigten auf jener Luftmatratze in meinem Atelier, die nach einiger Zeit unter dem Druck internationaler Komponistinnen und Komponisten ihr Leben, so sie denn eines hatte, aushauchte.

Nachdem Musik heutzutage zumeist über digitale Netze gehört, verbreitet und immer öfter auch dort produziert wird, könnte man zum Schluss kommen, dass ein physischer Ort wie die Alte Schmiede an Bedeutung und Wichtigkeit verlieren würde. Mir jedoch erscheint das Gegenteil richtig. Musik war immer schon ein soziales Medium, das sich in einer



Gruppe ereignet und mithilft, diese zu strukturieren. Gegenwärtig verlagern sich immer größere Teile unseres gesellschaftlichen Lebens aus der physikalisch realen Welt in jene kuratierte Welten hinter Bildschirmen, die meist von gewinnorientierten Firmen betrieben und geformt werden. Deren eigentliche Motivation und Ziel sind jedoch nicht die Förderung von Austausch durch Begegnung und Diskussion, sondern die Maximierung des eigenen Gewinns. Die Ergebnisse dieses leider sehr erfolgreichen und wirkungsmächtigen Handelns lassen sich, während ich diese Zeilen schreibe, in Gesellschaften weltweit beobachten. In der Aufmerksamkeits-Ökonomie sind schnell einmal jene, die am lautesten schreien, die einzigen, die hörbar werden oder bleiben.

Die Aufgabe der Musikwerkstatt in der Alten Schmiede Wien habe ich stets so verstanden, dass wir an der Schaffung eines Ortes arbeiten, an dem Zuhören aktiv ermöglicht, gefordert und gefördert wird. Ein zentrales Anliegen war dabei, unser Publikum zu ermutigen, hörend offen auf neu und ungewohnt Klingendes zuzugehen. Denn Musik, die nicht den eigenen Hör- und Musiziergewohnheiten entspricht, hat es nie leicht. Musik hat viele unterschiedliche Rollen im Leben von Menschen, aber eine der wichtigsten scheint mir dabei Affirmation zu sein. Musik soll Fraglosigkeit herstellen und so ein Abtauchen in bloßes Tun und distanzloses Da-Sein ermöglichen. Ungewohnt Klingendes hat es in diesem Umfeld naturgemäß schwer, gerade weil es an Grundlegendem rührt.

Im Rückblick sehe ich die Schaffung der *Stromschiene* als eigenständige kuratorische Reihe, die mittlerweile ja wieder im Musikprogramm der Schmiede aufgegangen ist, auch ein wenig kritisch; als etwas spät kommender Versuch einzuhegen, was dabei war, sich überallhin auszubreiten. Heute (und wohl auch schon 2012) ist praktisch alle Musik (auch) digital und (auch) elektronisch und medial. Selbst Blockflötentrios und Dreigesänge finden ihr Publikum online. Die gelebte musikalische Praxis ist heute vielleicht komplexer und diverser denn je. In Wien gibt es unzählige verschiedene Szenen. Manche haben viel, andere kaum etwas miteinander zu tun. Ihre Ausgangs- und Referenzpunkte reichen von Hip-Hop zum Wiener Lied, von Wiener Klassik zu Techno, Rock und vielem mehr. Und bei aller bewusster oder einfach gelebter Abgrenzung voneinander durchmischen sich die Traditionen immer wieder anders und formen dabei manchmal durchaus Überraschendes.

Das von mir weiter oben beschriebene Bestreben allein, ein Ort zum Hören neuer, anderer Musik und somit auch von Musik der Anderen zu sein, heißt natürlich noch nicht, dass dieses Vorhaben auch immer gelänge.

Denn so manche jener Traditionen, die sich in Nachfolge der ehemaligen Avantgarden, seien diese nun Neue Musik, Elektronische Musik, Jazz, Computermusik oder Freie Improvisation, sehen, finden sich dieser Tage in eigentümlichen Situationen wieder. Gut eingeübte Traditionen werden im Rahmen etablierter akademischer Ausbildungsprogramme an nächste Generationen weitergegeben und verwandeln ursprünglich transgressive Kräfte zu tragenden Stützen von Konservatorien und Musikuniversitäten, durchaus darauf bedacht, ihre mit dem gewonnenen Sozialprestige einhergehende Kapitalien gegen Andere zu verteidigen.

Es lässt sich also feststellen; die Gemengelage bleibt komplex. Umso wichtiger ist es, die Musikwerkstatt der Alten Schmiede als einen Ort zu erhalten und weiterzuentwickeln, an dem jenes eigentümliche Oszillieren zwischen Herstellung von Fraglosigkeit in hörender, musizierender Gemeinschaft und der Ermöglichung von Nachdenken über eben dieses Hören, das Musizieren und die Gemeinschaften hie und da tatsächlich gelingt.

Maša Dabić  
**Der Hammer**

Alte Schmiede, das ist zunächst der leuchtendrote Hammer in der Schönlaterngasse. Macht das den Hammer zu einer schönen Laterne? Vielleicht. Auf jeden Fall ist die Alte Schmiede ein Leuchtturm für all jene, die sich nicht damit begnügen, Literatur vom Papier abzulesen, sondern Literatur als Kunstform in ihrer ganzen Fülle auch erleben möchten und also zur Schönlaterngasse, zum roten Hammer strömen, und dann hinabsteigen ins Kellergewölbe, wo der Handyempfang nicht mehr mitkommt, wo Augen und Ohren ganz auf Literatur eingestellt sind, und in die Schmiedewerkstatt, wo die Augen sich an den vielen ausgestellten Werkzeugen nicht sattsehen können.

Bevor dieser Text ins Kitschige abgeleitet – und er droht, das zu tun – sei mir an dieser Stelle ein kleines Geständnis erlaubt: Ich war nicht immer schon ein Fan von Lesungen. Es gab Zeiten – lange her, aber mir gut in Erinnerung – als ich die literarische Lesung an sich als Veranstaltungsformat und als soziale Konvention ernsthaft in Zweifel zog. Damals erschienen mir literarische Lesungen als Möchtegern-Rockkonzerte, als Veranstaltungen, die ein Publikum versammeln, unterhalten, fesseln wollen, aber eben nicht über die Mittel des Rocks verfügen und somit lediglich den Abklatsch einer Konzerterfahrung bieten.

Wohltemperierte Emotionen, höfliches Sitzen, unterdrücktes Hüsteln, da und dort ein Gähnen, schließlich irgendwo im Publikum ein Nickerchen, das von den Anwesenden großzügig übersehen oder gar mit einem Gefühl der Erleichterung quittiert wird, ist man doch froh, nicht selbst für einen Augenblick sanft entschlummert zu sein ... Dazu kommt die Enttäuschung darüber, dass ein Autor weniger klug erscheint als sein Buch, oder ein Text, laut vorgelesen, die Magie einbüßt, die er, aufs Papier gebannt, verströmt hatte.

– So in etwa nahm sich damals die Sache für mich aus. *But along came Alte Schmiede*: Der Rahmen, den die Alte Schmiede der Literatur bietet, erschien und erscheint mir als geradezu spektakulär. Abgesehen von der Lage und dem Gebäude, das schon für sich genommen Eindruck macht, ist die hohe Professionalität aller Beteiligten, vom Generalsekretär abwärts, bestechend. Immer läuft alles wie am Schnürchen, und wenn einmal doch nicht, dann läuft es trotzdem bestens weiter. »Die Lesungen in der Alten Schmiede fangen immer um 19:00 Uhr an«, sagt der Generalsekretär, und man schreibt es sich hinter die Ohren.

Ich weiß nicht mehr, wann ich zum ersten Mal die Alte Schmiede aufsuchte, aber ich weiß, welche Lesung einen starken Eindruck bei mir hinterlassen hat: Die letzte Lesung von Dževad Karahasan im Februar 2023. Karahasans Gedanken über meine Kindheits- und Kriegsstadt Sarajevo an diesem Ort vernommen zu haben, ist eine Erfahrung, ohne die ich heute ärmer dran wäre. Als Dolmetscherin durfte ich auch den Backstage-Bereich kennenlernen, die warmherzige Atmosphäre, die großzügige Verpflegung und das herrlich blaue Indigo-Papier für administrative Belange.

Die Alte Schmiede ist wohltuend gleichbleibend, aber sie bietet mit jeder Veranstaltung die Möglichkeit zu einer neuen Begegnung – mit Literatur, mit Menschen, mit sich selbst.

**OLGA MARTYNOVA**

Schönlaterngasse und Alte Schmiede, allein diese Worte enthalten für mich eine Magie. Warum (außer, dass sie wirklich hübsch klingen) werde ich, wenn ich sie höre, gleich etwas aufgeweckter, wie nach einem »kleinen Braunen« (meine Wiener Freunde verzeihen mir hoffentlich meine leicht touristische Begeisterung für diesen Ausdruck, das ist keine Exotisierung, das ist Liebe)? Mitten in Wien und abseits von diesem Prächtigen, Angeberischen, Kitschigen, Staatlichen und allem, was alle großartigen Weltstädte gemeinsam haben, ist die Alte Schmiede in der Schönlaterngasse ein Raum voller Ernst, Freiheit, Wagnis, Freundlichkeit, einer jener Orte, die alle großartigen Weltstädte verbergen (sie müssen natürlich unbedingt in allen Baedeker-, Marco-Polo- und Lonely-Planet-Reiseführern der Welt stehen, sie würden dadurch ihre Resistenz gegen das Prachtige, Angeberische, Kitschige, Staatliche nicht einbüßen). Solche Stätten sind wie kleine Wälder, die Sauerstoff produzieren: Man kann dorthin gehen oder nicht gehen, davon wissen oder nicht wissen, aber ohne sie gäbe es keine Luft zum Atmen mehr. Würde ich in Wien leben, wäre ich die treueste Besucherin der Alten Schmiede in der Schönlaterngasse.

**LYDIA MISCHKULNIG**

Was bedeutet die Alte Schmiede für Ihr künstlerisches Schaffen?

Höhen und Tiefen durchzustehen, denn auf dieser Bühne ging es immer um Diskurs, dem Neugier entgegengebracht wurde. Ich erfuhr kritische Distanz und Ermutigung für alle meine Projekte. Dieser Ort lebt natürlich durch den Geist und die Geister, die ihn pflegen und leiten, eine zeitlang in den Mauern wohnhaft sind. Sie haben bisher dazu geführt, dass ich an der Literatur drangeblieben bin, und nun geht es bald wieder in die Alte Schmiede hinein, aus ihr hinaus und durch sie durch, und wie ich hoffe, weiter. Alles steht und fällt mit der Programmierung und den Ideen der Autoren und Autorinnen, den Verknüpfungen und Anregungen der leitenden Köpfe, die Wege ins Offene fördern. Respekt und Kritik-Vermögen gewähren zivilisatorischen Fortschritt für die Welt. Unverzichtbar ist mir die Begegnung der Literaturen aller Zeiten und Orte, die sich auf den Bühnen der Formate, die die Alte Schmiede bietet, kreuzen. Für das eigene Schreiben ist sie Stärkung, denn Sprachkunst kann man nur üben, ergo sich auch an ihr.

Wie würden Sie die Alte Schmiede als Einrichtung definieren?

Als Vermittlerin, unkommerziell, nach bestem Wissen und Gewissen der Sprache und ihren Formen verschrieben, in jeder Krise des Erzählens.

Wie würde ich die Alte Schmiede zu anderen literarischen Institutionen sehen?, frage ich mich.

Mit den großen Institutionen des Literaturhauses und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur ergibt die Alte Schmiede mindestens einen Wirbelabschnitt für das Rückgrat dieser Stadt, elementar für das Geistesleben und das literarischen Schaffen, ohne das alles zu vergessen ist.

**KATHRIN RÖGGLA**

Die Alte Schmiede ist eine meiner künstlerischen Heimaten in Wien, vielleicht sogar die älteste. Sie zeichnete sich jahrzehntelang aus durch einen offenen und vielfältigen und vielseitigen Diskurs, durch ein irrwitzig dichtes Programm, was es ermöglichte, literarisches Schreiben als vernetzt und benachbart wahrzunehmen. Manchmal war es ein kauziges und kleines Publikum, manchmal ein voller Saal, alles war möglich, und durfte stattfinden und wurde nicht schlechter bewertet, was im heute herrschenden Quotendenken eine Wohltat ist und war. So kam es auch zu experimentellen Veranstaltungen wie die zu Peter Waterhouse, an der ich teilnehmen durfte, oder zu Peter Weiss. Ein Ort, in dem es also auch Literaturgeschichte gibt, um die auch gestritten werden kann, in der man in mehrtägigen Veranstaltungen in die Tiefe gehen konnte. Einzigartig im deutschsprachigen Raum. Hoffentlich bleibt das so, ich freue mich auf eine nächste Begegnung dort.

Happy Birthday!

**PETER STRASSER**

Da ich mich zur schreibenden Zunft rechne, und zwar zu jener Mischform, die Philosophie und Literatur nicht als Gegensätze, sondern als sich gegenseitig befruchtende Medien schätzt, ist für mich die Alte Schmiede zu einem der Orte geworden, wo man nicht auf ein wohlumgrenztes Genre festgelegt wird. Man wird auch als Mischgeformter gerne akzeptiert. Unsereiner passt nicht so recht ins philosophische Seminar, aber er fremdelt auch in den üblichen Literaturhäusern. Dabei sind derlei Grenzziehungen ohnehin schon längst obsolet; für die Alte Schmiede waren sie niemals bestimmend. Es sind ja gerade die »Zwischentöner« – nebenbei: auch im Musikalischen –, welche die überkommenen, zur Erstarrung neigenden Muster aufbrechen. Darüber hinaus ist für die Alte Schmiede das »Dazwischen« zur unpräzisen Abwehr des heute grassierenden Hypermoralismus in Form der Politischen Korrektheit, der Wokeness und Cancel-Culture, geworden. Trittst du ein und grüßt mit einem »Grüß Gott« oder – wienerisch gemodelt – »G'schamster Diener«, so wirst du, ob weiblich, männlich oder sächlich, willkommen geheißen, indessen ebenso ohne Vorbehalt, wenn dir ein feuriges »Freundschaft!« oder gar ein gutgelauntes republikanisches »Venceremos« (Wir werden siegen) entfährt.

Das Völkchen, das die Alte Schmiede von Zeit zu Zeit – und über eine Fülle von künstlerischen Exkursen zur Gegenwartshinfalligkeit hinweg – besiedelt, hat immer schon gesiegt: gegen die Avantgardisten, die sich nur noch selber so nennen, wie gegen die Retro-Artisten, welche das Gewurl eines lebendigen Kulturbetriebs wieder mit der Aura des Kunstnuminosen erdrosseln wollen.

Kurz: Die Alte Schmiede ist ein wahrhafter Ort des Beieinander-Verweilens und Miteinander-Kreativseins ohne zeitgeistige Beschneidungen des Geistes, der, wenn man ihn lässt, weht, wo er will. Und die Alte Schmiede lässt!

# 50 JAHRE

**HAMMER & AMBOSS**  
**50 JAHRE ALTE SCHMIEDE**

Praxis einer Möglichkeitsform

**Kurt Neumann, Reinhard Urbach:**

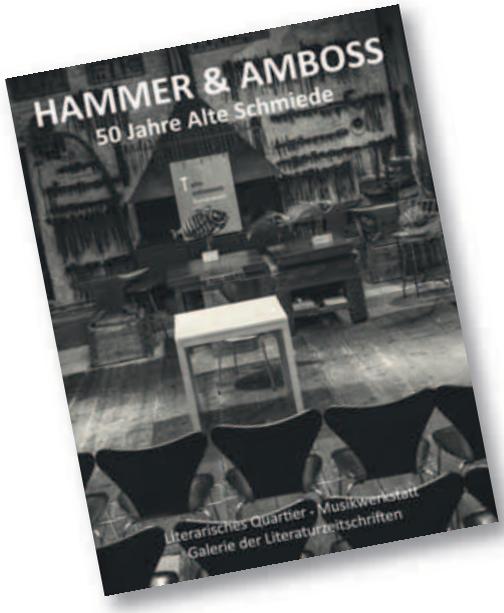
*Das Potenzial der Weiterfassung zur Geltung bringen*

**Alfred J. Noll:**

*Die Banane an der Wand*

Weitere Beiträge u.a. von:

- Ilse Aichinger, Friedrich Cerha, Ann Cotten, Maša Dabić, Stefan Gmtünder, Andrea Grill, Josef Haslinger, Elfriede Jelinek, Franz Koglmann, Konrad Paul Liessmann, Lydia Mischkulnig, Kathrin Röggla, Karlheinz Roschitz, Franz Schuh, Josef Schützenhöfer, Peter Strasser, Armin Thurnher und Andrea Winkler



»Die Freiheit, in einem autonomen Raum intellektuelle Diskurse aufzuführen, ohne dabei von einem Medium beherrscht zu werden – auch so ließen sich Statut und Programmangebot der Alten Schmiede definieren.«



Im gut sortierten Buchhandel  
oder per E-Mail: [info@alte-schmiede.at](mailto:info@alte-schmiede.at)  
119 Seiten, €25,-

# Alte Schmiede